

Zeitenbruch

Vier Hersfelder Pfarrer zu Beginn der Reformation

Teil 1 von 3

Von *Hartmut Futterlieb*, Bad Hersfeld

Im „Lutherjahr 2017“ konzentriert sich in Bad Hersfeld die Aufmerksamkeit auf die Ereignisse um den 1. und 2. Mai 1521. Nach eigenen Angaben wurde Martin Luther auf seiner Rückreise von Worms in Hersfeld ein überwältigender Empfang bereitet. Er traf hier auf vorbereiteten Boden, denn es heißt, dass der Pfarrer **Heinrich Fuchs** schon seit 1520 im Sinne Luthers predigte. Heinrich Fuchs geht es allerdings nicht nur um religiöse Erneuerung, sondern um die Veränderung der sozialen Verhältnisse in Hersfeld. Insofern reicht sein Engagement über die Verbreitung der Lehre Luthers hinaus. Es ist als ein Teil der sozialen Konflikte seiner Zeit zu verstehen. Diese Spur weiter zu verfolgen, gilt mein Interesse in diesem Aufsatz.

Der Abt mit seinem Hofstaat, die Bürgermeister, der Rat der Stadt, die Vertreter der Zünfte, wohl auch ein großer Teil der Bevölkerung begrüßen Martin Luther am Johannisort in Hersfeld. Vermutlich waren auch Heinrich Fuchs und der Bürgermeister Ottensaß darunter. Luther erinnert sich später noch wohlwollend an sie. Beide Namen tauchen vier Jahre später im Bauernkrieg wieder auf, an der Seite der Gegner Luthers. Dazu kommt **Melchior Rinck**, der eine wichtige Rolle bei den Wiedertäufern spielen sollte. Nachfolger dieser beiden ersten Pfarrer wurde 1524 **Adam Krafft**, der kurze Zeit später Hofprediger bei Landgraf Philipp wurde und **Balthasar Raid**, der an den Religionsgesprächen mit und den Verhören von Melchior Rinck beteiligt war. In diesen vier Personen zeigen sich in einer kleinen Region wie Hersfeld unterschiedliche Ansätze der Reformation, unterschiedliche Interessen und persönliche Konsequenzen. Die Personen und ihre Lebensläufe sind eingebettet in die ökonomischen, sozialen und politischen Bewegungen dieser unruhigen Zeit im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts.

Um die Ereignisse zwischen 1520 und 1525 auf die sozialen und ökonomischen Verhältnisse in der Region Hersfeld genauer beziehen zu können, fehlen allerdings Dokumente¹ – oder sie sind noch



Dieser Kupferstich von Merian entstand im Zeitraum 1646-1655, also ein Jahrhundert nach der Reformation.

nicht ausgewertet –, wie z.B. Zinslisten, Pachtverträge, Abgabenleistungen, Verpfändungsurkunden usw. Deshalb kann die „Reformation von unten“ nur annäherungsweise erläutert werden. Aber wir können uns eine Vorstellung davon machen, was in Hersfeld vor sich ging. Sehr hilfreich waren für mich die beiden vorausgegangenen Aufsätze von Beate Schwarz, in denen die Vorgänge um den sog. Pfaffensturm, Melchior Rinck und die Wiedertäuferbewegung vor allem in Sorga sowie um den Bauernkrieg in Fulda und Hersfeld 1525 dargestellt werden.² Die folgenden Ausführungen sind als Ergänzung zu verstehen. Sie versuchen einerseits, das Geschehen anschaulicher zu machen, andererseits gehen sie von der These aus, dass es in der Frühzeit der Reformation in unserer Region vielfältige Akteure gab. Martin Luthers Thesen sind Teil eines revolutionären Aufbruchs, der blutig niedergeschlagen wurde. Auch daran hatte Martin Luther seinen Anteil.

Hersfeld um 1520

Die Vorgänge um den „Pfaffensturm“ in Hersfeld wirken wie Vorläufer zum „Bauernkrieg“ zwei Jahre später. Es war eine Auseinandersetzung, an der sich die unterdrückten Schichten der Städte ebenso wie verarmte Bauern beteiligten. Schon früh scheint die Bezeichnung „Bauernkrieg“ in polemischer Absicht verwendet worden zu sein, um auf die

Unwissenheit und Zügellosigkeit der „Dörfer“ hinzuweisen (aus „Dörfer“ ist die abwertende Bezeichnung „Tölpel“ geworden). Die Bauern waren nicht die einzigen Akteure.

Hersfeld hatte um 1520 etwa 1000, höchstens 2000 Einwohner. Ihre soziale Stellung war durch die Ständeordnung und ihre Kleidungsvorschriften festgelegt. Entsprechend war die Stadt gegliedert. Während die Häuser der wohlhabenden Bürger eher in der Nähe des Stifts und der Stadtkirche standen, waren die ärmeren in der Nähe der Geis oder gar in der Vorstadt angesiedelt. Dem entsprach die politische Gliederung, d.h. wer Herrschaft ausüben konnte und wer nicht. Zwar war die Stadt dem Abt untertan, aber dieser hatte über einen Schutzvertrag Rechte an den Landgrafen abgetreten, so dass die Stadt auch von diesem abhängig war. Diese Unklarheit in den Zuständigkeiten hatten die Stadtoberen genutzt und sich immer mehr Rechte erkämpft. Politisch wurde die Stadt von vier Bürgermeistern, einem Rat und den Vertretern der Zünfte geleitet. Innerhalb des Rats, zwischen Bürgermeistern und Zünften bestand ein Gegensatz; denn die Wollweber, z.T. auch andere Zünfte waren von den wohlhabenden und wirtschaftlich führenden Gewandschneidern abhängig. Seit Mitte des 15. Jahrhunderts hatten sich die Zünfte mehr Rechte erkämpft. Die niedere und weitgehend rechtlose Bevölkerung bestand aus einer



Dürers Apokalyptische Reiter kündigen das nahe Gottesgericht an.

großen Anzahl von Dienstleuten, Knechten und Mägden, einfachen Handwerkern, Gesellen usw., die so arm waren, dass sie nur geringe oder keine Steuern zahlen konnten und die abhängig von ihren „Meistern“ oder anderen Herren waren. Sie waren zu arm, um heiraten zu können, lebten in dürftig eingerichteten Kammern der Bürgerhäuser oder in den Hütten der Vorstadt oder der Dörfer in der Umgebung. Die Stadtmauer diente weniger der Verteidigung als vielmehr der Kontrolle. Nachts wurden die Tore geschlossen, fremde Bettler aus der Stadt gewiesen. Die städtische Unterschicht war von der politischen Mitbestimmung ausgeschlossen. Zu ihr gehörte mindestens die Hälfte der Bevölkerung³. In dem Schriftstück, das den „Hersfelder Pfaffensturm“ beschreibt, wird diese Bevölkerungsgruppe mit der „gemyne hauffen“ umschrieben.

Eine Ackerbürgerstadt

Hersfeld war eine Ackerbürgerstadt, woran ein Straßename wie „Mistegasse“ erinnert. Der Name „Ackerbürgerstadt“ besagt schon, dass die Stadt und ihre Bürger wirtschaftlich eng mit den Dörfern im Umland verflochten waren, sei es, dass Dienstleistungen z.B. für die Wollproduktion, Arbeitsschritte für die Lein-

weberei aus den Dörfern abgerufen wurden oder sei es, dass wohlhabende Bürger der Stadt von den Zinsleistungen ganzer Dörfer lebten.⁴

In den Dörfern der Umgebung setzte sich die gesellschaftliche Differenzierung fort. Fortschritte im Ackerbau und die Erfindung neuer landwirtschaftlicher Geräte führten dazu, dass eine wachsende Bevölkerung ernährt werden konnte. Davon profitierten vor allem die wohlhabenden Bauern, die ihre Überschüsse auf dem Markt verkaufen konnten und so einen Zugewinn an Geld hatten; denn die Geldwirtschaft entwickelte sich rasch, Zins und eben auch Wucher belasteten nicht nur die ärmere Bevölkerung, die die Mehrheit in den Städten und auf den Dörfern bildete. Die Bauern waren abhängig von ihren Grundherren. Das war im Bereich Hersfelds das Kloster. Es gab zwar sowohl im Hersfelder als auch im Fuldaer Raum keine strenge Leibeigenschaft mehr; sondern ein „Lasssystem“, das auf einer Art Pacht beruhte. Es war ein System, in dem die arme ländliche Bevölkerung ebenso wie die städtische Unterschicht in Abhängigkeit gehalten wurde. Die zu leistenden Naturalabgaben oder Dienstleistungen wurden zunehmend in Geld verlangt. Wirtschaftlich erhöhte sich der Druck auf die Landbevölkerung, weil auf der einen Seite der Bedarf der Grundherren für die Hofhaltung und – im Falle des Landgrafen – für die Ausbildung eines Verwaltungssystems sowie die Unterhaltung von Söldnertruppen stieg. Auf der anderen Seite verarmte die Ritterschaft zunehmend. Die Grundherren versuchten oft willkürlich die Abgaben zu erhöhen. Es kam sogar vor, dass Ritter ein Dorf überfielen und plünderten. Der Druck wurde von oben nach unten weiter gegeben. Dies wurde durch eine rigide und häufig willkürliche Gerichtsbarkeit unterstützt.

Unsichere Zeiten

Die Zeiten waren unsicher. Den Hersfeldern und vor allem den Dörfern im Umland wird noch in Erinnerung gewesen sein, wie Franz von Sickingen 1515 mit einer Menge Fußvolk auf seinem Fehdefeldzug gegen die Stadt Worms durch das Stadtgebiet zog und dabei erhebliche Schäden anrichtete⁵. Die Auseinandersetzungen um den Versuch des Abtes Hartmann, das Kloster Hersfeld dem Kloster Fulda anzugliedern, mündete ein Jahr später in einen Mordversuch an dem neu

gewählten Abt Ludwig⁶. Wegelagerer und Raubritter machten die Handelsstraßen unsicher. Geleitschutz war nicht nur notwendig, er gehörte auch zu den wichtigen Einnahmequellen von Abtei und Stadt, was immer wieder zu Auseinandersetzungen führte.

Apokalyptische Stimmung

Durch Flugblätter wurden apokalyptische Vorstellungen unter die Menschen gebracht. Es gab Gerüchte von merkwürdigen Himmelserscheinungen, von eigenartigen Wundern, von der biblisch verkündeten Endzeit und dem Endgericht. Sie riefen einerseits Erinnerungen an die furchtbaren Zeiten der Pest wach, andererseits entsprachen sie den Erfahrungen mit tatsächlich immer wieder ausbrechenden Seuchen. Die hygienischen Verhältnisse in den Städten und in den Dörfern waren katastrophal. Dürers Blatt von den vier apokalyptischen Reitern greift diese weit verbreitete Furcht auf. Seine Symbolik bezieht sich auf die Verse in der Offenbarung des Johannes, Kap. 6, wo die apokalyptischen Reiter die Zerstörung der Menschen durch Kriege, durch die lebenszerstörende Kraft einer betrügerischen Ökonomie (deshalb das Symbol der Waage) und durch Seuchen verkörpern. Es sind Symbole für reale Missverhältnisse. Auf diesen biblischen Hintergrund berief sich Thomas Müntzer, wenn er die realen Machtverhältnisse kritisierte. Er kannte das Leid der Armen aus eigener Erfahrung. Wir müssen also für den Beginn des 16. Jahrhunderts von einer explosiven Stimmung ausgehen, die aus sehr unterschiedlichen ökonomischen, politischen und religiösen Quellen gespeist wurde.

Die Erfindung des Fegefeuers und die Berechenbarkeit der Sünden

Diese apokalyptische Stimmung machte sich die katholische Kirche beim Ablasshandel zunutze, indem sie auf die Angst vor der Hölle setzte und zugleich den Aufenthalt im Fegefeuer, das als ein Reinigungsfeuer gedacht wurde, berechenbar machte⁷. In einem Lied prangerte Hans Sachs diese Praxis an. Er versah sein weit verbreitetes Gedicht über „Die Wittenbergische Nachtigall“ mit der Randbemerkung „Das schaffmelcken. Paurenbescheysser“, womit er dem Ausdruck gibt, was allgemein als „Pfaffenhass“ beschrieben wird. Er wendet sich gegen die Ablasspriester, die die Leute wie Schafe melken und die Bauern betrügen:

„...Darnach kumbt ein ersame schar heist man zu teutsch die romanisten, mit grosen ablaß bullen, kisten richten auff rote creutz mit fannen und schreyen zu frauen und mannen: Legt ein, gebt ewer hilff und stewe und lost die seel auß dem fegefeuer! Bald der gulden im kasten klinget die seel sich auff gen hymel schwinget...“⁸

Es waren diese konkreten Erfahrungen, die die Stimmung im „gemeynen volk“ prägten, weniger die Unterscheidung von Seele und Leib, wie sie Luther in der Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ ausführte

„Pfaffenhass“

Hersfeld lag im Schnittpunkt zweier wichtiger Handelswege, über die die Flugblätter verbreitet wurden. Die Handelsleute und ihr Tross verbreiteten diese



Das Fegefeuer ist eine Zwischenstation, in die nach einer katholischen Lehre aus dem 12. Jahrhundert die Seele nach dem Tod kommt, sofern sie nicht unmittelbar in den Himmel aufgenommen wird.

ebenso wie entlaufene Mönche und fahrende Studenten, die in den Städten und auf den Märkten predigten. Ihre Kritik richtete sich vor allem gegen die Kirche und ihre Kleriker. Diese wurden in Flugblättern und Reden mit deftigen Worten angegriffen, so dass man von einem regelrechten Pfaffenhass sprechen kann. Der Ruf nach einer Erneuerung der Kirche wurde lauter und lauter. Er erfasste auch wohlbestallte Geistliche, wie die Beispiele des Franziskanermönchs Jakob Limburg in Marburg oder des Provinzials des Augustinerordens in Alsfeld, Thielemann Schnabel, zeigen. Beide griffen in ihren Predigten die Zustände in den Klöstern und in den Kirchen an. Thielemann Schnabel wurde verhaftet⁹. Mönche und Nonnen traten aus den Klöstern aus. Im Hersfelder Kloster gab es 1513 nur noch 16 Konventuale. Das brachte das Kloster in finanzielle Not. Teile des Gebäudes drohten zu zerfallen. Dennoch waren auch unter dem ersten Abt aus bürgerlichem Geschlecht alle Anstrengungen misslungen, eine innere Reform mit Hilfe des Bursfelder Benediktinerkonvents zu erzwingen. Eine Visitation beklagt erhebliche Mängel im Lebenswandel der Konventualen: „Im Kloster wurde eine Taverne unterhalten, Klosterbrüder saßen *„in der mitternacht in der stat hinder dem wyn und hielten die gotts dienst nit in der kirchen wie gepürlich.“*¹⁰ In dieser Hinsicht war Hersfeld kein Sonderfall; denn vielfach waren Nonnen und Mönche Mitglieder der Adelsfamilien, die versorgt werden mussten, wofür die Klöster mit ihren relativ sicheren Einnahmen geeignet schienen. Sie wehrten sich gegen Reformen, die ihnen ein „standesgemäßes“ Leben nicht mehr gewährleisten würden. Das galt auch für das Konkubinat, das zu Beginn des 16. Jahrhunderts unter den Geistlichen fast normal war. Der Fuldaer Abt Hartmann lebte offen mit einer Kurtisane zusammen. Sein Sohn erhielt einen gut dotierten Posten. Was also gerne als „Pfaffenhass“ apostrophiert wurde, hatte nicht nur eine religiöse, sondern auch eine ökonomische und soziale Ursache. Dies spielte bei der Auseinandersetzung zwischen den Bürgern der Stadt und den „Pfaffen“ eine wichtige Rolle. Das religiöse Leben der Stadt war geprägt von mittelalterlicher Frömmigkeit. Davon zeugen die etwa 30 Altäre mit den damit verbundenen Stiftungen wohlhabender Bürger. Allein 15 dieser Altäre standen in der Stadtkirche. Sie wurden von den Vikaristen und ihren angestellten Weltgeistlichen, den Kaplänen betreut, die täglich dort eine große Zahl von Seelenmessen zelebrierten. Für eine Stadt von höchstens 2000 Einwohnern gab es 23 Geistliche, allein 17 übten ihr Amt an der Stadtkirche aus. Sie wurden über Stiftungen bezahlt, lebten gut von ihren Pfründen und zahlten keine Steuern. Nicht eingerechnet in diese Zahl sind die Mönche im Barfüßerkloster, das über ein erhebliches Vermögen verfügte, oder diejenigen, die in der Augustiner-Termeine lebten.

Geplär

Dies ist - grob skizziert - der Hintergrund auf dem die Auseinandersetzungen zu verstehen sind, die später mit dem Titel „Hersfelder Pfaffensturm“ bezeichnet wurden. Sie werden in einem Dokument beschrieben, das mit „Anzeigung, wodurch sich der Aufruhr der Pfarrer hier in Hersfeld erhoben hat, geschehen nach

dem Tag der Jungfrau Luzia (Am 17. Dezember, H.F.) im Jahre 1523.“ Die „Anzeigung“¹¹ ist eine Art Zeugenaussage, die während der Verhandlungen zum Hersfelder „Pfaffensturm“ vor dem Landgrafen in Kassel von dem Verhandlungsführer der Zünfte, einem gewissen „Fetmilch“ angefertigt wurde. Sie beschreibt die Ereignisse mit Sympathie für die beiden agierenden Pfarrer, mit bissigen Nebenbemerkungen gegenüber Mitgliedern des Rates und unverhohlener Anklage gegenüber dem Abt und seinem Gefolge. Es lohnt sich, dieses Dokument genauer zu betrachten.

Die „Anzeigung“ beginnt mit den Worten: „Erstens: Als der Pfarrer Heinrich Fuchs angefangen hat, das Evangelium lauter und rein und beinahe drei Jahre vor der oben angezeigten Zeit (also 1520, HF) zu predigen angefangen hat, indem er sagte, dass kein Mensch durch seine eigenen Werke den Himmel und die ewige Seligkeit verdienen kann. Es helfen weder Mönch, Nonnen, Mönchskittel, Tonsuren, weder kirchliche Bruderschaften oder Orden, noch Vigilien (Abendgebete, H.F.) oder Seelenmessen, Keinerlei Geplär, Singen, Klingeln, Orgeln. Und das Getön, das man jetzt in den Kirchen tue, helfe überhaupt nicht dazu, sondern allein der starke Glaube an Christus Jesus, durch seine heilige Menschwerdung, durch sein heiliges Martyrium, sein bitteres Leiden, die Blutvergießung, sein Sterben und seine Auferstehung. Und er hat das mit vielen Worten aus der Heiligen Schrift, Altes und Neues Testament, erklärt, so dass es von vielen christlichen Herzen angenommen und geglaubt wurde...“

Deutlich wird hier der Gegensatz der kirchlichen Praxis zu den Inhalten der biblischen Schriften benannt. Für die Menschen, die unter Höllenangst und den Ansprüchen von Kirchendienst und Ablasswesen litten, war die Erkenntnis, dass die schriftliche Überlieferung Grundlage des Glaubens sei, von befreiender Wirkung. Darüber hinaus ging es in der Predigt nach der Meinung des Verfassers der „Anzeigung“ um die „Menschwerdung“ Jesu Christi, d.h. um seine Praxis, die in den biblischen Schriften nun dank deutscher Übersetzungen und der Verbreitung der biblischen Texte durch die Druckkunst allgemein nachgelesen werden konnte. Demgegenüber standen die kostbaren Gerätschaften und Kleidungsstücke, die die Priester verwendeten. In ihnen präsentierte sich die Macht der Kirche. Der Widerspruch zwischen dem Prunk an den Altären und dem täglichen Leben, das von Höllenangst begleitet war, macht die scharfe Ablehnung der „Pfaffen“ im 15. und 16. Jahrhundert verständlich. Wenn wir uns die Hersfelder Stadtkirche im Mittelalter vorstellen, so war ihr Innenraum entlang der Wände mit 15 Altären bestückt, an denen täglich 12 bis 14 Messen abgehalten wurden, in lateinisch, mit lateinischen Gesängen, die Priester in kostbarem Ornat, mit Musikbegleitung. Wir können uns also eine Vorstellung machen, wenn Heinrich Fuchs von „Geplär“ spricht. Außerdem wurden die Messen gerne schnell abgefertigt, es waren ja bezahlte Auftragsdienstleistungen. Unser Wort „Hokuspokus“ ist aus dem schnellen Absingen der Priesterworte „Hoc est corpus meus“ (dies ist mein Leib) entstanden. Möglicherweise war der Eindruck von magischen Beschwörungen angesichts des drohenden Fegefeuers durchaus beabsichtigt. Der Autor der „Anzei-



Tetzel war 1505-1510 als Ablassprediger in Sachsen unterwegs. Er versprach den Erlass von Sündenstrafen und ließ sich das mit Geldspenden bezahlen.

gung“ geißelt mit Heinrich Fuchs diese Rituale ebenso wie den Prunk, der durch Kleidung und rituelle Handlungen zelebriert wurde.

Die „großen Hansen“

Die „Anzeigung“ lässt erkennen, dass die Auseinandersetzung um die Auslegung der biblischen Schriften zu einem handfesten politischen Streit führte, und zwar zwischen den Mitgliedern des „Rats“ einerseits und denjenigen, die von dieser Art des Zinnsystems profitierten.



Tuchhändler. Holzschnitt aus „Grammateus, Rechnung auf Kaufmannschaft“ 1518. Handwerkerzünfte und Kaufmannsgilden bestimmten das Wirtschaftsleben der Stadt.

Es heißt weiter in der „Anzeigung“: „Ja, etliche, nämlich die Werkheiligen, Selbstfrömlinge und etliche große Hansen, Wucherer, Falschkäufer und Betrüger, denen es ... im Säckel Abbruch tut, sie wollen es nicht annehmen, schelten den Pfarrer und den frommen Luther einen Schalk, Ketzer und vielmehr dergleichen, schmähen das Wort Gottes und seinen heiligen Namen.“

Als Gegner benannt werden diejenigen, die sich über ihre Stiftungen aus dem Fegefeuer retten wollen, die eine kultförmige Heiligenverehrung¹² betreiben, aber eben auch diejenigen, die in den Augen des Verfassers an den sozialen Missständen schuldhaft beteiligt sind: Die „großen Hansen“, damit sind die wohlhabenden Patrizier der Stadt angesprochen, die durch Zins- und Wuchergeschäfte ihr Geld verdienen. Auch wenn von der Lehre Luthers ausgegangen wird, er wird ja namentlich erwähnt, die Thesen zum Ablass sind gerade drei Jahre zuvor erschienen, so zeigt die „Anzeigung“ doch, wie es in der Bevölkerung im sozialen Bereich brodelte. Die „großen Hansen“ tauchen in den polemischen Flugschriften der Zeit immer wieder auf. Sie sind sozusagen die Prototypen der reichen Patrizier, der großen Kaufleute, die sich auch in den vielfältigen religiösen Umzügen in den Städten mit prunkvoller Kleidung zeigten und die sich die Stiftungen, Seelenmessen und Ablassbriefe leisten konnten. Indem Missstände und Gegner beim Namen genannt wurden, kündigte sich in einer solchen Predigt schon der Bauernkrieg an. Die „Anzeigung“ geht dann dazu über, die konkreten Vorfälle auf ironische Weise zu beschreiben:

„Ja, wie gefiel es unseren lieben Herren Vikaren, Terminarien (Mitglieder des Dominikanerkonvents in Hersfeld, H.F.), und etlichen Mönchen im Stift und im Barfüßerkloster. Da es ihnen auch in den Kirchen [...] und im Säckel nicht dienen wollte, rasten sie und tobten. Sie kamen in den Chor mit Fausthämmern, mit Bleikugeln und langen Messern, die sie unter ihrer Kleidung trugen. Sie tasteten den Pfarrer mit Worten hart an, in der Meinung, er könnte sich an einem von ihnen mit der Hand vergessen. Aber er, er war ihnen mit der Heiligen Schrift zu geschickt. Sie und auch die Chorherren und etliche seiner Widersacher fürchteten sich vor dem Haufen derjenigen, die das Evangelium lieb haben, so dass sie den Pfarrer nicht antasten durften, nicht mit der Hand. Sie hätten ihn aber doch lieber erwürgt, wenn sie nicht den Haufen hätten fürchten müssen.“

Die Gegner werden hier deutlich benannt. Es sind diejenigen Geistlichen, die von den Stiftungen der Oberschicht, den vererbten Lehnen, den Zinsen auf Vermögen profitierten. Deshalb werden sie auch ironisch „liebe Herren“ genannt. Das „Seelenheil“ konnten sich mit Hilfe großer Geldzuwendungen (Stiftungen) und Erbschaften nur reiche Leute erkaufen, für die es in Geld und „guten Werken“ berechenbar wurde. Diese Bedeutung steht hinter dem Wort „Werkheilige“. Aber es ist der „Haufe“, der die beiden Pfarrer schützt, die Masse der namen- und zumeist auch rechtlosen Menschen, die in einer mittelalterlichen Stadt gewöhnlich die Mehrheit bildeten.

Anmerkungen

1 Breul-Kunkel, S. 20, Fußnote 40, und S. 35, Fußnote 135

2 Beate Schwarz, Der Hersfelder Pfaffen-

sturm 1523, MH Bd. 43, Nr. 5 Mai 2004; Beate Schwarz, Die protestantische Reformation in Osthessen, Teil 1 und 2, MH Nr. 9 und 10, September, Oktober 2016

3 Vgl. Eberhard Isenmann, Die deutsche Stadt im Mittelalter, S. 730: Für Augsburg wurde auf der Grundlage des Steuervermögens für 1526 ein Anteil der Armen von 50 % ermittelt.

4 Vigelius, Denkwürdigkeiten..., S. 47, schreibt: „...in dieser Zeit (1516, H.F.) lebte dahier eine reichbegüterte und hochangesehene Familie Schade, der auch das Dorf Biedebach gehörte...“

5 Vigelius, Denkwürdigkeiten..., S. 46

6 Ebenda, S. 46 f

7 Die Vorstellung von einem „Purgatorium“, einem Reinigungsfeuer gab es schon länger, aber erst im 12. Jahrhundert wurde sie zu einem theologischen Dogma. Dadurch konnten die christlichen Kaufleute, für die eigentlich das Zinsnehmen verboten war, sich mit dem Geld, das sie über Zinsen einnahmen, „freikaufen“. Das förderte nicht nur die Geldvermehrung, sondern erhöhte die Einnahmen der Kirchenfürsten durch den Verkauf von Seelenmessen und Ablasszertifikaten. Das führte auch zur Vermehrung des kirchlichen Personals, das beauftragt wurde, die kirchlichen Dienstleistungen zur Abwehr von Höllenstrafen zu erbringen. Außerdem führte es zur Steigerung des kirchlichen Grundbesitzes, weil Bürger und Adlige einen Teil ihres Grundbesitzes z.B. durch Vererbungen an die Kirche übertragen. Aber es profitierten auch die Superreichen von diesem Geschäft. Die Abwicklung des Ablasswesens lag im frühen 16. Jahrhundert z.B. in der Hand des Hauses Fugger. vgl.: Jaques le Goff, Die Geburt des Fegefeuers. Vom Wandel des Weltbildes im Mittelalter. bes. S. 369 ff, überschrieben mit „Der Wucherer von Lüttich. Fegefeuer und Kapitalismus. München 1990

8 Hans Sachs, Die Wittenbergische Nachtigall, in: Adolf Laube u.a. Akademie der Wissenschaften DDR (Hrg.), Flugschriften der frühen Reformationsbewegung 1518-1524, Bd. I, Berlin 1983, S. 597.)

9 Vigelius, Denkwürdigkeiten ..., S. 52

10 Breul-Kunkel, S. 67

11 Ich zitiere die „Anzeigung“ in einer Übersetzung nach dem von Vigelius überlieferten Text: Vigelius, Denkwürdigkeiten..., S. 53 - 57

12 Diese Heiligenverehrung äußerte sich auch im Sammeln von Reliquien, wofür besonders der Kurfürst von Sachsen, Luthers Landesherr, bekannt war. Karikiert wird diese „Leidenschaft“ in dem lesenswerten Theaterstück von Dieter Forte, Thomas Müntzer oder die Einführung der Buchhaltung, Berlin 1971

Alle **Bildunterschriften** stammen von Ernst-Heinrich Meidt.

Hinweis in eigener Sache

Vor dem Hintergrund des 500-jährigen Jubiläums der Reformation und der damit einhergehenden Vermarktung Martin Luthers weicht „Mein Heimatland“ von einem seiner Grundsätze ab, nämlich Fortsetzungen von Artikeln nur ausnahmsweise zu veröffentlichen, und das nach Möglichkeit auch nur alle zwei Jahre einmal. Nun hatte es im September und Oktober 2016 schon zwei Folgen von Beate Elisabeth Schwarz zur Reformation in Osthessen gegeben und jetzt erscheinen sogar drei Folgen von Hartmut Futterlieb zu den sozialen Hintergründen der Reformation. Gerade in unserem Raum spielte die Reformation nämlich eine ganz besondere Rolle. Keine Regel ohne Ausnahme. Dies sollen für längere Zeit aber die einzigen Ausnahmen von meinem Grundsatz bleiben, der nach wie vor gelten soll.

Übrigens können alle früheren Ausgaben von „Mein Heimatland“ seit dem Jahr 2006 im Internet gelesen und natürlich auch ausgedruckt werden. Hier der Link zu der betreffenden Seite auf der Homepage der Hersfelder Zeitung: <http://www.hersfelder-zeitung.de/magazin/mein-heimatland/>



Ausgaben von „Mein Heimatland“ seit dem Jahr 2006 im Internet gelesen und natürlich auch ausgedruckt werden. Hier der Link zu der betreffenden Seite auf der Homepage der Hersfelder Zeitung: <http://www.hersfelder-zeitung.de/magazin/mein-heimatland/>

Ernst-Heinrich Meidt
Schriftleiter von „Mein Heimatland“

Mundart

Dos Loawe es been Rieserood

Dos Loawe es been Rieserood,
banns emmer räunt gett, esses good.

Banns nuff gett, do werds däi net bang,
ganz owe... beste gerne lang!

Von owe hä,do kückste wiet,
on enger däi säin klein de Liet.

Doch dreht sechs Rood, s gett wär nob,
werds däi ganz schwingelich em Kopp.

Bann dann de Bräms packt, dü best onge,
dann hosde dien lätzt Leed gesonge.

De Dredde (Die Dritten)

Dä Henner hod e neu Gebeß
on dos machtem vill Ärger
weils net so setzt, bees setze soll.
Ä scherwelt rem been Kwerjer:
Ä schiebts nien - ä olts rüs,
huch, on dos sett so grüwelich üs!
Dos Fretze gett dän Kommenta:
"Ons Bapp spelt wär'n Dracula!"

Bäim Schlochtekohl warsch dann sowiet:
Ä beß ens Wällfleisch, krächten Schräck,
goodäiije ... dos Gebeß war wäg!
Verhin do hodn bos gedrockt
- hod äs bäim Middogsschlof verschluckt?

-
Äm werds kleinheiß ... ä reft de Frau,
de zänkt glich los:
"Doß dos passiert, dos ahnt ech schun!
Sesde, dos hosde no dovon!"
On Fretze triumphiert:
"Jetzt werschte operiert!"

Doch Oma schillt: "Schwatz net so
kwerch,
do bruch me net ens Krankehüs,
dos Däing kommt au bo annersch rüs."
On Opa beegt: "Ech wäiß'n Mettel,
offen Kopp gestalt on kräftig schettel!"

Säi pack'n on de Bein, on schwupp
stett ä tatsächlich offem Kopp.
Doch vom Gebeß sett me kei Steck,
nür's Middogässe komm zoreck.
Dä Oop ställt fest: "De Zäh säin fort,
de säin schun offem Abtransbort,
baß of, domets net so lang dürt,
do eßte jetzt mo Sürkrüt.
On Oma - dü aal Dierje -
wärm Rhizinus färs Klistierje!"

Dä Henner fehlt sech schun halbdoot,
jetzt däddems Zigaretje good.
Ä holt sien Dawacksbiddel bäi,
macht of, beegt los:
"Ach Gott be scheen,
em Krüllschnitt läin jo mine Zähn!"

Mit freundlicher Genehmigung entnommen aus Christel Wagner: Nemms bee's paßt. Gereimtes on Ongereimtes ein Keaderscher (Kathuser) Platt. Bad Hersfeld, Selbstverlag, 1997.

»Mein Heimatland«, monatliche Beilage zur
»Hersfelder Zeitung«. Gegründet von Wilhelm Neuhaus.
Schriftleitung: Ernst-Heinrich Meidt, Kirchheim
Verlag:
Hoehl-Druck GmbH + Co. Hersfelder Zeitung KG